Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 14 (1934-1935)
Heft: 8

Artikel: Alemannen im Banat
Autor: Maenner, Emil
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-157867

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Alemannen im Banat.

Von **Emil Maenner.**

Es war in den Jahren 1856—58, da weilte in der deutschen Gemeinde Neu-Arad im ungarischen Banat der spätere Basler Spitalverwalter A. Laur. Er wirkte dort als Gutsbeamter der gräflichen Familie Zsilinski, und so führte ihn sein Weg eines Tages auf die herrschaftlichen Felder in der Nähe des Dorfes Saderlach, wo er einige landwirtschaftliche Arbeiten zu überwachen hatte. Zwei Bauernburschen hatten gerade einen Heuwagen geladen — der eine war just dabei, herabzuspringen — da hörte Laur, wie der andere, der unten stand, seinem Kameraden zurief: „Gump abe — aber gib obacht, daß du nit abekcheisch!"

Wahrhaftig, das war ja Alemannisch — echtes, unverfälschtes Alemannisch, — und auf solche Weise hatte, wie mir alte Saderlacher selbst berichteten, der Basler Herr unversehens Stammesgenossen und Landsleute in diesem fernen Winkel Südosteuropas entdeckt, wohin ihn auf seinen Lehr- und Wanderjahren das Schicksal verschlagen hatte. Alemannen — urchige Alemannen hier zu finden — das hatte sich der Gutsbeamte Laur wohl nicht geträumt, als er zum ersten Mal den Fuß in diese Gegend setzte, wo Deutsche, Magyaren, Rumänen nebeneinander hausten! Und doch, — es war so! Da saßen ihrer an die zwei Tausend im Hotzendorfe Saderlach — ein Stück gesunden alemannischen Volkstums, das zwar vom Mutterlande völlig vergessen worden war, aber aus der unverwüstlichen Kraft seines Bauerntums heraus sich seine alemannische Eigenart nicht nur gegen die fremdstämmigen Völkerschaften, sondern auch gegen die umwohnenden Deutschen fränkischen Schlages siegreich behauptet hatte.

Kein Wunder, daß der Basler Landsmann sich in Saderlach bald heimisch fühlte. Im Nu erschloß ihm die gemeinsame Mundart die Herzen seiner Banater Stammesgenossen, und er war von nun an im Dorfe ein gern gesehener Gast und lieber Freund. Und als er wieder in die Schweizer Heimat zurückgekehrt war, da brachte er als erster den alemannischen Stammlanden die Kunde von den Landsleuten drunten im Banat, und bis in die Mitte der neunziger Jahre blieb er in regem Gedankenaustausch mit ihnen. Deutlich geht dies aus den vier Briefen aus den Jahren 1892—95 hervor, die ich in Verwahrung habe, — drei davon sind in Baslerdütsch und nur einer hochdeutsch geschrieben. Er schickt den Saderlachern das „Salpetererbüechli" und Hebels „Alemannische Gedichte" — und bald entrollt er dem „Präsident vo der Schwarzwälder Gmeind Zaderlak" ein Bild aus Vergangenheit und Gegenwart der alten Heimat, wobei er der Tüchtigkeit der badischen Verwaltung hohe Anerkennung zollt und manch treffliches Wort über das Wesen des Alemannen und über die innere Zusammengehörigkeit des alemannischen Volkes am Oberrhein einflicht — bald drückt er dem Altrichter Wopfner von Saderlach seine Freude darüber aus, daß

die Zaderlaker ihr „boschber Alemannisch so in Ehre halte und fest dra hange" — bald plaudert er vom „Hebelfestli in Huse, wo allewil en Anzahl Herre vo Basel und us em Wiesethal zuen=eme Festesseli zämmekömme", — „do kömme," fährt er fort, „denn allewil en Anzahl vo de älteste Huser Manne au' als J'g'ladeni an Tisch — und die fließigste Schüeler und Schüelerinne vo Huse bikömme G'schenkli, und e paar dörfe dene Herren am Tisch e paar Hebelsche Gedichtli ussage. Das isch allewil es fründligs heimeligs Festli," — und er will das nächste im Jahr 1895 am 10. Mai wieder besuchen und bei dieser Gelegenheit Bericht erstatten über die alemannische Gemeinde Zaderlak in Südungarn. Ja, er fühlt sich sogar verpflichtet, den Stammesbrüdern im Banat gute wirtschaftliche Ratschläge zu erteilen, und wer diese herzlich gehaltenen Briefe liest, hat den bestimmten Eindruck, daß er sich zeitlebens mit seinen alemannischen Freunden im Donaulande auf das innigste verbunden gewußt hat. „Sott's aber emol der Fall si," schreibt er am 27. Mai 1892, „daß en Zaderlaker Bur sich entschließe könnt, au emol si altes Heimatland go a'zluege und derno si Weg en ebbe über d'Stadt Basel füehre wurd, so thät mi si Bsuech gär herzlig freue. Er brucht kei witeri Adresse, er soll in Basel nur froge no em Spitalverwalter A. Laur."

Wer immer den Fuß nach Saderlach lenkt — das Dorf gehört heute zu Rumänien und liegt etwa 10 Km. westlich von Arad am Südufer der Marosch — sieht sich in eine der eigenartigsten deutschen Siedelungen des europäischen Südostens versetzt. Wir wollen annehmen, er sei kreuz und quer durch das Banat gezogen und habe mit einigem Erstaunen festgestellt, daß die meisten dieser Banater „Schwaben" nicht schwäbisch, sondern fränkisch sprechen, und nun geleitet ihn ein guter Freund nach Saderlach, und er merkt zu seiner größten Verwunderung, daß hochalemannische Laute an sein Ohr klingen, daß hier eine Mundart ihm entgegentritt, die genau so gut im badischen Hotzenwalde oder im Schweizer Kanton Aargau zu Hause sein könnte. Der Männerrock heißt „Tschobe", die Weste „Libli", der Dienstag „Zischtig", mein Haus „mi Hus", — sagen „sege", — ich bin gewesen „ich bin g'si", — einer, der geschimpft werden soll, „Chaib". In keiner anderen Gemeinde des Banates wird das Saderlaker Deutsch gesprochen oder verstanden — kein Banater Schwabe kann mit diesen merkwürdigen Saderlachern etwas anfangen — aber der Hotzenwälder und der Schweizer kann sich mit ihnen auf das schönste zurechtfinden.

Wir sind also in einer hochalemannischen Sprachinsel, und es ist meines Wissens die einzige, die wir im europäischen Südostbereich finden und die sich ihre uralte Eigenart bis auf den heutigen Tag unverfälscht erhalten hat. Wohl sind im Laufe der Schwabenzüge, die während des 18. Jahrhunderts im Rahmen der Siedelungspolitik der Habsburger einen gewaltigen deutschen Menschenstrom aus Süd- und Westdeutschland nach den vom Türkenjoch befreiten Donaulanden führten, Alemannen auch sonst in Banater Gemeinden verpflanzt worden, und ich habe die Spuren manches aus der Hei=

mat verbannten und zwangsweise nach Ungarn beförderten Salpeterers in Guttenbrunn, in Sackelhausen, in Großjetscha aufgedeckt und in diesen drei Dörfern als Bestätigung der Einwanderung aus alemannischem Gebiet jeweils die „Schwarzwaldgasse" gefunden. Aber die Albietz in Guttenbrunn, die Ebner und Baltisweiler in Neubeschenowa reden heute fränkisch mit Odenwälder Einschlag oder gar moselfränkisch, — das in der Minderheit befindliche Alemannentum dieser Gemeinden ist im Frankentum aufgegangen, und einzig und allein in Saderlach, wo es von vornherein in der Mehrheit war, hat es alle andersstämmigen deutschen Bestandteile aufgesogen und sich als lebenskräftiger erwiesen. Zwar gibt A. Laur in seinem Brief vom 7. August 1894 der Meinung Ausdruck, „daß au in Siebebürge no ganz g'wiß e Salpeterergmeind isch," die der Saderlacher Posthalter Bakin nachgewiesen haben soll, und er besinnt sich darauf, daß „Zaderlaker Bure mir in de Füfzger Johre g'seit händ, sie heige uf der Wallfahrt in Radna (einem berühmten Wallfahrtsort am Eingang zum siebenbürgischen Bergland) die Siebenbürger Schwarzwälder (wenn i nit irr us der Gegend vo Karlsburg) troffe un mit ene in ihrer gliche Mundart g'redt." Es kann sich aber hierbei höchstens um einige alte Leute aus dem unweit von Karlsburg gelegenen Sachsenstädtchen Mühlbach handeln, wo 1749 Auswanderer aus der Gegend von Lörrach, also keine Salpeterer, und 1771 Niederalemannen aus dem Hanauerlande eingerückt waren. Wenn diese Leute noch Alemannisch sprachen, so ist heute in Mühlbach, das ich selbst kenne, keine Silbe mehr aufzuspüren, und somit glaube ich sagen zu können, daß Saderlach in der Tat die einzige hochalemannische Gemeinde in Südosteuropa ist.

Wann wurde nun das Dorf gegründet und wie hat sich im Laufe der Geschlechter sein Schicksal gestaltet? Das ist die erste Frage, die uns beschäftigt, und ich will sie nach den Unterlagen, die mir zur Verfügung stehen, zunächst beantworten. Freilich, was wir über die Entstehung von Saderlach wissen, ist nicht übermäßig viel. Im Jahre 1737 gründen Auswanderer aus dem Hotzenwalde auf den Gefilden des in den Türkenkriegen zugrunde gegangenen Dorfes Zadorlak eine Siedelung gleichen Namens. Wahrscheinlich hat sie die Sorge um das liebe tägliche Brot aus dem Lande getrieben — meldet uns doch eine Eingabe von 26 Hauensteiner Familienvätern an die vorderösterreichische Regierung zu Freiburg vom 25. Februar 1737, sie könnten sich in der „Ermanglung der Mittel mit Weib und vielen Kindern in der Grafschaft Hauenstein ohne den leidigen Bettelsack an den Rucken zu hänken" nicht mehr ernähren und wollten in das Temesvarer Banat auswandern. Aus welchen Gemeinden die Einwanderer stammen, davon melden die zuständigen Pfarrbücher nur sehr wenig. Der Saderlacher Ortspfarrer Franz Novotny erfährt von den ältesten Männern, die er im Jahre 1837 nach der Heimat der Vorfahren ausforscht, die ersten Ansiedler seien aus St. Blasien, Schluchsee, Birndorf und Donaueschingen gekommen. Desgleichen teilt Laur in seinem Brief vom 27. Mai 1892 mit, die Saderlacher, die noch lange mit der alten Heimat in Verkehr geblieben seien, hätten

ihm Briefe gezeigt, „wo domals no gar nit e so schrecklig alt gsi sind," — und diese Briefe seien, wenn er sich recht besinne, „us der Gegend vo St. Bläsi gsi."

So hebt sich vor unseren Augen das Auszugsgebiet der Saderlacher einigermaßen deutlich heraus, wenn auch, ganz im Gegensatz zu mancher anderen deutschen Gemeinde im Banat, die Pfarrbücher nur ganz wenige urkundliche Belege bringen. Ich selbst habe nur einmal in den Matrikeln der Gemeinde Neuarad, zu der Saderlach 22 Jahre eingepfarrt war, die Ortsnamen Grafenhausen bei Bonndorf und Dettighofen im Amt Waldshut entdeckt, und auch mein emsiges Schürfen in den Saderlacher Pfarrbüchern förderte nur spärliche Hinweise zutage. Der Saderlacher Pfarrer zeigte mir die Abschrift eines Passierscheins für den St. Blasischen Untertan Johann Ganthert aus Ebnet bei Bonndorf und dessen Eheweib Elisabetha Iseli, „welche auf erhaltene Leibentlassung und Urlaubnuß nacher Saderlack mit ihrem Schwihervatter Blasi Iseli zu emigrieren vorhaben seyndt" und am 12. Mai 1756 die Stadt Ofen berührten, — die Sterbebücher des Jahres 1784 brachten einigemale den allgemeinen Hinweis „ad St. Blasium oriundus" oder „Nigro Sylvanus", beschränkten sich also darauf, die Gegend von St. Blasien und den Schwarzwald als Heimat anzugeben, und erst die Matrikel des 19. Jahrhunderts spielten mir einige genauere Angaben in die Hände, obwohl ich dies gar nicht erwartet hätte. Ich stöberte die Ortsnamen Höhenschwand, Fützen und Neustadt i. Schwarzwald auf, und ich war nicht wenig überrascht, als mir im Sterbebuch des Jahres 1829 ein Aloysius Pichle, seines Zeichens ein Schneider, begegnete, der zu Kaisten im heutigen Kanton Aargau geboren war — einem Orte, der damals mit anderen südlich des Rheins gelegenen Teilen zum Reich gehörte. Ohne Zweifel hat auch diese Gegend ihren Anteil an der Besiedelung von Saderlach gehabt — finden sich doch die in Saderlach noch jetzt vorhandenen Familiennamen Fohr, Lidolt, Laub, Muck, Mühlbach, Neff und Weiß auch in dem Bereiche von Ittenthal und Kaisten im Aargauischen.

Alemannen also sind es gewesen, die vor nun bald zwei Jahrhunderten das Schicksal in das Banat hinabtrug: die Angele, Bächle, Dörflinger, Dreyer, Eisele, Eckert, Fehrenbach, Fohr, Ganter, Gerteis, Hausenstein, Ketterer, Malzacher, Merkhofer, Morath, Neff, Stritt, Sutter, Wittmer und andere — Bauern aus der Abtei St. Blasien, der durch die sogenannten Salpetererkriege bekannten Grafschaft Hauenstein und der alten Herrschaft Habsburg-Laufenburg. Wie ist es ihnen wohl zumute, als sie nach langer beschwerlicher Fahrt mit Weib und Kindern die neue Heimat schauen? Kein Bild hält den Augenblick fest, wo ihr Wagenzug in der sumpfigen Einöde hält, die ihre Dorfstätte sein soll. Kein Bericht gibt uns Kunde über die Gedanken und die Gefühle, die in ihnen emporsteigen, als ihre Augen auf das verwahrloste Stück Banater Erde fallen und ihnen die Riesenarbeit klar wird, die sie hier zu leisten haben. Wo bist du, schöner Schwarzwald, mit deinen hochragenden Tannenbergen? Wo seid ihr, Verwandte, Freunde,

Dorfgenossen im Hauensteiner Land? Sind wir dem Bettelsack, der harten Fron, dem Druck der Vögte nur entronnen, um neue und noch größere Not dafür einzutauschen? Ach — es ist schmerzlich, als winziges Häuflein auf einem verlassenen Fleck Erde in der Fremde zu stehen, keinen Trost und keine Hilfe zu wissen und ganz auf die eigene Kraft gestellt zu sein. Aber weg mit allem Kopfhängen — weg mit allem bangen Zurückschauen — aufwärts das Haupt und den Blick in die ungewisse Zukunft gerichtet! Und Hand angelegt, wie es sich für rechtschaffene deutsche Bauern ziemt!

So greifen die in das ungarische Flachland gelangten Hotzen rüstig zu, und trefflich kommt ihnen in dem Elend, das sie zu meistern haben, der Hotzentrotz, der Eigensinn zugute, der dem Hotzen ja, wie Alban Stolz einmal sagt, angewachsen sein soll wie der Geiß das Horn! Laur nennt in seinem Brief vom 27. Mai 1892 die Alemannen „ufrichtigi und treuherzigi, dernebe aber au recht starrköpfigi" Menschen — und wir dürfen wohl annehmen, daß die Besiedler von Saderlach Menschen ähnlichen Schlages waren. Ingrimmig fügen sie sich in das Unvermeidliche, — sie bauen sich einfache Lehmhütten, decken sie mit Schilfrohr, rücken dem versumpften, verwilderten Boden auf den Leib und säen und ernten. Zwar hat ihnen die kaiserliche Landesverwaltung das Saatgut zur Verfügung gestellt, und sie steht auch sonst den Neuankömmlingen hilfreich zur Seite, — aber das Leben ist schwer in dem unwirtlichen Lande, und vielgestaltig sind die Gefahren, die es bedrohen. In den Uferwäldern an der Marosch lauern Räuber auf Beute — rudelweise brechen sie aus ihren Schlupfwinkeln hervor, rauben dem Bauersmann seine Habe, stören Handel und Wandel und hausen schlimmer als der Türke. Um sie von Haus und Hof fernzuhalten, müssen die Hotzen einen regelrechten Feldwachtdienst einrichten, und nur unter den größten Anstrengungen können sie ihre Wirtschaft in Gang bringen. Vor allem macht ihnen aber das ungesunde Klima der Niederung zu schaffen. Aus den Sümpfen, die sich dort in der Türkenzeit gebildet haben, steigt der giftige Odem des Sumpffiebers in das Dorf — in Scharen erliegt alt und jung der Seuche und sinkt hinein in das große deutsche Massengrab des Banates, und so furchtbar wütet der Tod, daß die Saderlacher allen Ernstes daran denken, das Dorf zu verlassen und sich an einem gesünderen Orte anzusiedeln.

Und doch geht die Alemannensiedelung nicht unter! In zähem, opferreichem Ringen wird sie aller Schwierigkeiten Herr und entwickelt sich langsam und stetig weiter. 1744 beherbergt sie erst 36 Familien — von den fünfziger Jahren des 18. Jahrhunderts an setzt aber frischer Zuzug aus der Heimat ein, und mancher aufsässige Hotze aus der Schar der 112 Gefangenen, die nach der Niederwerfung des Salpetereraufstandes von 1755 zwangsweise in das Banat verschickt wurden, mag in dieser Zeit nach Saderlach verpflanzt worden sein. 1755 zählt das Dorf bereits 77 Familien — 1786 ist die Zahl der Familien auf 123 gestiegen, die 177 Kinder bis zum 8. Jahr und 127 Kinder über 8 Jahre ihr eigen nennen, und die Gemeinde weist

in diesem Jahre bei einem Gesamtstand von 627 Seelen 49 Geburten, 14 Eheschließungen und 25 Todesfälle auf. Im neunzehnten Jahrhundert hat das Dorf bereits das erste Tausend überschritten — seine Bevölkerung ist 1837 auf 1553 deutsche Seelen emporgerückt, zu denen bereits 210 Walachen oder Rumänen kommen, die in den deutschen Bauernhöfen als Knechte und Mägde dienen, und nicht weniger als 251 Hotzenkinder drücken die Bänke der Saderlacher Volksschule, die als gute deutsche Bildungsstätte den ganzen Unterricht in der Muttersprache darbietet. Geschlecht um Geschlecht hat mit schwieliger Alemannenfaust den rauhen Boden gerodet und urbar gemacht — schon längst ist der Sumpf gewichen und das Fieber für immer von dannen gezogen. Nun umsäumen fruchtbare Ackerfluren das Dorf — die Grundlage zu wirtschaftlicher Blüte und behäbigem Wohlstand ist geschaffen, und was die Väter, die als Kinder des Friedens und Helden der Arbeit ins Grab gesunken, nicht vollenden konnten, das packen die Söhne frohgemut an und lassen es Gestalt werden. Immer mehr verschwinden die alten bescheidenen Lehmhütten und machen schmucken Bauernhöfen Platz — das Saderlach der Siedelungszeit ist endgültig dahin und ein neues, schöneres, von fleißigen Händen aufgebautes Saderlach an seine Stelle getreten, von dessen Leben der Altbürgermeister Wopfner zu Beginn der 90er Jahre dem Basler Spitalverwalter Laur folgendes fesselndes Bild entwirft, vermutlich als Antwort auf die Zusendung des „Salpetererbüechli“:

„Bi uns chemmet vo dene Name, wo m'r im Salpetererbüchli g'funde hen, noch vor: Neff, Gantner, Binkert, Eckert, Strittmatter, Berger, Eisele und Märklin. Als charakteristischi Eigetümlichkeit ist zu bemerke, daß d'Saderlacher Lit unter de viele südungarische dütschsprachige Volksstämm nit assimiliere. D'r Saderlacher jung Mann, wenn er hierathe will, suecht si Ehegesponns nur speziell in d'r Gmein Saderlach... In ihrer Lebenswis sin sie einfach, — was sie zum Lebe bruche, wachst ihne uf de Feld'r, wil sie fließigi Arbeiter sin. D'r noch ziemlich üppige Bode erzeugt reichlich Weize, Chorn, Kukurutz (Mais), Gerste, Hafer, Grumpierre (Kartoffeln) und verschiedeni Garte- und Chuchlg'wächse. Fast jedes Hus het sin Wigarte... D'Saderlacher Lit lebet überhaupt in solch g'reglete Verhältnisse, daß m'r segge chan, sie erfreuet sich einer g'wisse Wohlhabenheit. Denn 's existiert im ganze Dorf chei Familie nit, die nit si festi Saue alljährlich schlachte tuet. Chleihüsler beschäftige sich bi uns hauptsächlich mit dem Tubakbau und hen e b'sonderi Fechsung (Ernte), sodaß sie das Jahr 1124 Meterzentner dem Staat abliefere, für welle sie biläufig 30 000 Gulde krieget. Unser Seelestand isch no d'r 1891er Volkszählung 2352.“

(Schluß folgt.)